



Das Katzengesicht auf der Mauer (Sao Paulo 1949) ist eine Fotografie, die Geraldo de Barros geschaffen hat. Der Brasilianer hat den Kopf ins Fotonegativ gekratzt und mit Tusche bemalt. Zu sehen ist das Bild im Kölner Ludwig Museum. • Foto: sti

Kratzspuren im Negativ

Kölns Museum Ludwig zeigt eine Retrospektive des Brasilianers Geraldo de Barros. Der moderne Klassiker benutzt die Fotografie als graphische Technik

Von Ralf Stiffl

KÖLN • Zunächst verblüffen die Fotos von Geraldo de Barros. Sie zeigen nichts. Sie heißen „Fotoforma“, also Fotoform. Den Hauptbahnhof von Sao Paulo zeigt uns de Barro 1950 als ein Muster schwarzer Balken und grauer Flächen, eine Mehrfachbelichtung von Aufnahmen der stählernen Dachkonstruktion. Als Architektur ist das nicht mehr lesbar. Es ist gestaltete Fläche, eben: Form

Geraldo de Barros gehört in Brasilien zu den Klassikern der Moderne. In Deutschland kennt man den Künstler kaum. Das mag mit dem Medium Fotografie zu tun zu haben, zumal de Barros nie für einen Markt etwa bei Zeitschriften fotografierte. Es hat mit Eurozentrismus zu tun. Immerhin, das Museum Ludwig in Köln, das 1996 einen ganzen Werkkomplex erwarb, zeigt jetzt eine Retrospektive, die am Rhein konzipiert wurde und anschließend in Lausanne, Sao Paulo und New York zu sehen ist. Der 1923 geborene Künstler

studierte zunächst traditionell Malerei. Zur Fotografie kam de Barros zufällig, er war Autodidakt, der sich abseits der Metropolen etwa an Kunstbüchern und Zeitschriften fortbildete. Er war Mitglied des Amateurvereins „Foto Cine Club Bandeirante“, wo er mit seinen Fotos Anstoß erregte. Zu Ausstellungen wurde er nicht zugelassen.

1951/52 besuchte der Künstler Europa

Das Fachpublikum zeigte sich aufgeschlossener: Der Gründungsdirektor des Kunstmuseums lädt ihn ein, das Fotolabor des Hauses zu übernehmen. Mit einem Stipendium des französischen Staates besucht er 1951/52 Europa, reist auch nach Zürich und Ulm, um die neuen Gestaltungsprinzipien von Max Bill und Otl Aicher zu studieren. Später arbeitet er als Möbeldesigner, gründet gar eine Fabrik mit und arbeitet nebenbei künstlerisch. 1979 allerdings erleidet er den ersten von mehreren Schlaganfällen, die ihn zwin-

gen, seine Arbeit stark einzuschränken. Die späten „Sobras“ sind experimentelle Fotos, die eine Assistentin aus alten Negativen nach seinen Vorgaben montierte. Zwei geometrische Arbeiten mit laminiertem Holz, die gleichfalls ein Assistent nach seinen Vorgaben herstellte, lassen fern an die Op-Art von Vasarely denken.

Spannend an de Barros ist die Konsequenz, mit der er Fotografie als graphische Technik behandelt. Er arbeitet nicht nur - in der Nachfolge von Dadaisten wie Man Ray und Bauhäuslern wie Laszlo Moholy-Nagy - mit Mehrfachbelichtungen, Belichtungen direkt auf dem Fotopapier und Solarisationen. Er operiert am Rohmaterial, zerschneidet die Negative und montiert sie neu. Er bearbeitet sie mit Deckfarbe und Radiersäure, so dass sie echte Graphiken werden. Mit wenigen Strichen verwandelt er eine Mauer in eine „Katze“, ergänzt ein verwittertes Wandrelief zum „König“. Er tritt das Erbe der Graffiti-Künstler an, nur dass seine

Wand das kleine Zelluloid-Rechteck ist. Und wenn er dann echte Graffiti findet wie 1948 bei „Das Schiff und der Ballon“, dann glaubt der Betrachter, es sei von de Barros gezeichnet.

Besonders witzig, aber auch kennzeichnend für die Position, die er suchte, sind die Hommagen an prominente Künstler. Eine Aufnahme von Mauerputz verwandelt er mit Tinte und Kratzern in ein bärtiges Picasso-Gesicht. Ein Stilleben an einer Wandgarderobe mit aufgehängten Hüfen und einem Familienfoto wird zur „Hommage à Stravinski“, und der Federwisch eines Staubwedels wird zum kecken Schnäuzer. De Barros hatte aufgrund seiner relativen Isolation vom US-europäischen Kunst-Mainstream die Chance, ganz eigene, unbelastete Blicke auf die Entwicklung der Moderne zu werfen. Sein Witz, sein Charme lohnen allemal den Besuch dieser Schau.

Bis 14. November; di 10 - 20, mi - fr 10 - 18, sa + so 11 - 18 Uhr; Katalog 39 Mark